

Brigitte Post mit ihren drei Tierschutzhunden Picky, Abha und Polly.



«Ich kann nicht am Strand liegen und wegschauen»

Die Stiftung Tierbotschafter unterstützt kleine Tierschutzprojekte in aller Welt. Gründerin Brigitte Post über Hundetötungen in Marokko, Kastrationen in Rumänien – und über eine Flucht in Thailand. EIN INTERVIEW VON SIMON KOEHLIN (TEXT) UND ADRIAN BAER (BILD)

Frau Post, Ihre Stiftung Tierbotschafter unterstützt Tierschutzprojekte in Spanien, Rumänien, Marokko, in Thailand, in der Karibik. Wo auf der Welt ist das Tierleid am grössten?

Jedes Land hat seine eigene Problematik. In Rumänien etwa diese unheimliche Hetzjagd auf Strassenhunde vor fünf Jahren. In der Türkei Tiermisshandlungen, in Marokko Massenvergiftungen. Und in den Tropen haben Hunde oft Hautprobleme oder Blutparasiten.

Weshalb?

In Thailand und in der Dominikanischen Republik zum Beispiel werden sie nicht wie bei

uns als Haustiere gehalten. Die Tiere leben auf der Strasse, ernähren sich von Abfall und Resten. Sie werden nicht kastriert, nicht geimpft und vermehren sich ungehindert. Das mergelt sie aus und macht sie anfällig auf Krankheiten.

Wer hat es schwerer, Hunde oder Katzen?

Auch das kommt auf das Land, auf die Kultur an. In muslimischen Ländern wie Marokko haben es Hunde viel schwerer. Sie werden mit Steinen beworfen, man berührt sie nicht, weil sie als unrein gelten. Dagegen leiden in der Schweiz 300 000 bis 400 000 verwilderte Katzen still vor sich hin.

Wo auf der Erde würden sie am liebsten ein Tierschutzprojekt starten?

Ich hätte am liebsten kein Tierschutzprojekt! Aber es braucht sie, das Tierleid ist uferlos. Eine Präferenz, wo helfen, habe ich nicht.

Ihre Stiftung unterstützt viele Projekte von Einzelpersonen. Wer beeindruckt Sie am meisten?

In Agadir arbeiten wir mit Michèle zusammen, einer Schweizerin mit marokkanischen Wurzeln. Sie träumte von einer schönen Farm in Marokko mit ein paar Tieren. Als sie dort hin kam, sah sie, wie Strassenhunde massenweise vergiftet wurden. Sie begann, Tiere

ZUR PERSON

Brigitte Post ist Marketingfachfrau mit eigener Kommunikationsagentur. Die 56-Jährige ist Gründerin und Präsidentin der Stiftung Tierbotschafter. In den sechs Jahren ihres Bestehens ist die Stiftung stark gewachsen und unterstützt heute rund ein Dutzend unterschiedlich grosse Tierschutzprojekte in diversen Ländern. Unter anderem wurden so letztes Jahr 2253 Hunde und Katzen kastriert. Post lebt mit drei Tierschutzhunden aus Rumänien, Bulgarien und der Dominikanischen Republik in Birmensdorf ZH.

www.tierbotschafter.ch

aufzunehmen, zu lobbyieren – und sie hat den Kampf nie aufgegeben.

Was hat sie erreicht?

Sie hat auf ihrem Hof inzwischen über 200 Katzen und 80 Hunde. Und wir haben mit ihr ein richtungsweisendes Kastrationsprogramm auf die Beine gestellt und erreicht, dass die Behörden in Agadir die Hundetötungen gestoppt und stattdessen Geld für Kastrationen zugesagt haben.

Wie haben Sie das geschafft?

Wir haben kastriert, kastriert, kastriert. Wir wollten, dass die Menschen merken: Jeder Hund auf der Strasse mit einer Ohrmarke ist

«Das Einzige, was hilft, ist Fangen, Kastrieren, Impfen und wieder Freilassen.»

ein «sauberer» Hund. Er ist kastriert und gegen Tollwut geimpft. Zudem hat Michèle Beziehungen und sie ist hartnäckig. Sie hat geweibelt, bis sogar die Vizebürgermeisterin Agadirs sich überzeugen liess.

Mit welchen Argumenten?

Studien zeigen klar, dass Tötungen nichts nützen, auch nicht gegen Tollwut. Die Anzahl Hunde in einem Gebiet hängt von drei Faktoren ab: Futter, Wasser und Platzverhältnisse. Tötet man einen Hund, wird sein Platz rasch wieder besetzt. Das Einzige, was hilft, ist Fangen, Kastrieren, Impfen und wieder Freilassen. So bleiben die Plätze besetzt und die Vermehrung kann gestoppt werden.

Ist Michèles Geschichte typisch dafür, wie solche Tierschutzprojekte entstehen?

Ja, es beginnen eigentlich alle so. Es sind meist Schweizer oder Deutsche, die auswandern. Sie fangen an mit ein paar geretteten Welpen, mit einigen Strassenhunden, die sie kastrieren lassen – und schon sind sie mitten drin.

Was ist die Rolle der Stiftung?

Wir unterstützen die Projekte finanziell. Und wir vernetzen, koordinieren und coachen, zum Beispiel indem wir darauf drängen, dass die Projekte nachhaltig sind.

Was heisst das?

Es bringt nichts, wenn wir kastrieren – aber die Behörden daneben Tiere vergiften. Wir wollen wissen, ob ein Projekt vor Ort akzeptiert ist. In Schela in Rumänien etwa haben wir vom Bürgermeister schriftlich, dass er unser Kastrationsprogramm mitträgt und keine Tötungen veranlasst. Solche Projekte machen Hoffnung.

Aber sie sind ein Tropfen auf den heissen Stein.

In Anbetracht des gesamten Tierleids schon. Und manchmal knickt man auch zusammen. Aber wir motivieren uns an kleinen Lichtchen, die irgendwo leuchten. Und aus denen mehr entstehen kann. Das Projekt in Agadir stösst bei Behörden in anderen marokkanischen Städten auf Anklang – und wir hoffen sehr, dass es bald auch in anderen Regionen umgesetzt werden kann.

Welches Projekt hat Sie geknickt?

In Thailand hatten wir ein Vorzeigeprojekt mit rund 3500 kastrierten Streunern. Dann wurde letztes Jahr Heike, die das aufgebaut hat, denunziert. Denn Ausländer dürfen in Thailand nicht arbeiten. Sie musste fliehen und seither läuft das Projekt auf Sparflamme.

Wie erkennen Sie, ob ein Projekt unterstützenswürdig ist?

Wir haben mehr Erfahrung und unser Controlling ist immer ausgeklügelter geworden. Wir verlangen eine genaue Dokumentation und Bilder jedes Tieres von vor und nach der Kastration. Wer es nicht ernst meint, den schreckt das ab.

Gibt es auch Unseriöses?

Also, wenn einer die Zähne von Schäferhunden in Costa Rica sanieren geht, müssen wir gar nicht diskutieren.

Was braucht es, damit ein Projekt zum Erfolg wird?

Es braucht vor Ort einen Menschen, der so getrieben ist vom Gedanken, Tieren zu helfen,

dass er sich selbst zurückstellt. Er muss mit den landesüblichen Gepflogenheiten vertraut, gut vernetzt und clever sein – und er muss Biss haben. Zudem braucht es Marketingwissen oder Kommunikationstalent, um Geld zu generieren.

Das ist, als Marketingfachfrau, Ihr Metier.

Ja, mir ist wichtig, mit Erfolgsgeschichten zu werben. Die meisten Tierschützer kommunizieren mit Schockbildern. Die Menschen wollen das nicht sehen, unsere Seelen sind überflutet mit Gewaltbildern in den Medien.

Wie hat sich die Stiftung entwickelt?

Es überschlägt uns schier. Wir sind vor sechs Jahren gestartet und haben als ehrenamtlich arbeitendes Dreierteam sehr viel erreicht. Die Spendeneinnahmen und Projektunterstützungen haben jedes Jahr im zweistelligen Prozentbereich zugenommen. Das ist schön, aber es gibt wahnsinnig viel zu tun.

«Wir motivieren uns an kleinen Lichtchen, die irgendwo leuchten.»

Hat sich etwas verändert in der Stossrichtung der Stiftung?

Wir sind kompromissloser geworden.

Inwiefern?

Nicht punkto Tierschutzausrichtung, wir betreiben nicht Extremtierschutz. Aber bei der Vergabe und der Kontrolle. Unsere Projekte sollen etwas bringen. Darum verlangen wir zum Beispiel, dass – wo sinnvoll und machbar – lokale Behörden, Tierärzte und Bevölkerung involviert sind.

Es gibt Leute, die finden, man sollte zuerst den Tieren in der Schweiz helfen.

Das Argument hören wir oft. Und Tierschutz in der Schweiz ist sehr wichtig, keine Frage! Aber wir leben nicht mehr in der Höhle. Wir reisen herum – und ich kann doch nicht in der Karibik an den Strand liegen und wegschauen, wenn die Hotels diesen von den Streunern «säubern» oder im Müll kleine Kätzchen schreien.

Ändert sich das weltweite Tierschutzbewusstsein?

Es tut sich schon etwas. Auch wenn es nicht in dem Tempo und Ausmass geht, wie wir es gern hätten. Aber man muss sich an Erfolge wie in Agadir oder Schela festhalten. Solche Projekte machen mir Hoffnung – sonst müsste ich aufhören. Meine drei Hunde nehmen und mehr spazieren gehen.